

Die Zürcher Landeskirche und die Täufer. Oder: «Die Wahrheit wird euch frei machen.» (Joh 8,32)

VON RUEDI REICH¹

Oft wird heute recht spöttisch auf die gängige «Entschuldigungskultur» verwiesen. Man entschuldigt sich für alles und jedes, was da in den letzten 2000 Jahren angeblich oder wirklich falsch gelaufen ist. Aber entschuldigen kann man sich nicht selber. Um Entschuldigung kann man nur bitten.

Und die Vergangenheit kann nicht nach gegenwärtigen Kriterien von Menschenrecht und Menschenwürde beurteilt und verurteilt werden. Alles menschliche Denken und Tun unterliegt historischen Bedingtheiten.

Zur Vorsicht mahnt auch die Bergpredigt: «Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet» (Matth 7, 1). Es gilt also mit unseren Vorfahren barmherzig umzugehen in der Hoffnung, dass auch das Urteil unserer Nachfahren über uns nicht allzu unbarmherzig ausfallen wird.

Dennoch, vergangenes Unrecht darf von der Kirche nicht kleingeredet, vertuscht oder gerechtfertigt werden. Unser Tun geschieht wie dasjenige unserer Vorfahren, in Kenntnis des Evangeliums. Am Evangelium ist es deshalb zu messen.

In dieser Weise ist es auch zu verstehen, wenn ich 2003 im Vorwort des Reprints von Fritz Blankes «Brüder in Christo» festgehalten habe: «Das Unrecht, das taufgesinnten Menschen über Jahrhunderte angetan wurde, war ein Verrat am Evangelium.» Da redet nicht der Historiker. Als kirchlich Verantwortlicher fordere ich dazu auf, auch die Vergangenheit der reformierten Kirche im Licht des Evangeliums zu betrachten und für die Gegenwart Konsequenzen daraus zu ziehen.

Seit ich mein Amt als Kirchenratspräsident übernahm, also seit 1993, hat mich dies dreimal intensiv beschäftigt. Mir ist dabei bewusst geworden, wie wichtig die öffentliche Auseinandersetzung der Kirche mit von ihr begangenen Unrecht im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft ist. Zugleich entdeckt man dort, wo man sich dem Dunkeln der Vergangenheit stellt, auch dankbar die hellen und ermutigenden Perspektiven.

Auf drei Beispiele sei verwiesen. Der dritte Bereich, die Täuferproblematik, wird entsprechend dem Vortrag von Martin Haas² besonders betont.

¹ Referat von Pfr. Dr. h.c. Ruedi Reich, Kirchenratspräsident der Zürcher Landeskirche, an der ordentlichen Mitgliederversammlung des Zwinglivereins vom 19. Juni 2008.

² Vgl. den Beitrag von Martin Haas in diesem Band.

I

Zunächst der Wasterkinger Hexenprozess 1701. In diesem vom recht pathologischen Antistes Antonius Klinger mitverantworteten Unrechtsprozess wurden sieben Frauen und ein Mann psychisch und physisch schwer gefoltert und getötet.

Im Zusammenhang mit einem in Rafz aufgeführten Theaterstück, das sich dieser abgründigen Begebenheit widmete, habe ich eine Erklärung vor der Kirchensynode abgegeben. Regierungsrat Markus Notter und ich haben in einem öffentlichen Gedenkakt in der Kirche Rafz gesprochen. Es ging darum zu zeigen, dass die Angelegenheit schon damals von vielen als offenes, von Staat und Kirche gemeinsam begangenes Unrecht empfunden wurde.

Dankbar konnte aber auch auf Antistes Ulrich verwiesen werden. Er hat sich 1782, acht Jahrzehnte später, mit großem evangelischem Engagement für die Rettung von Anna Göldi eingesetzt, leider vergeblich.

II

1997 und in den folgenden Jahren stellte sich die Schweiz, leider eher gezwungenermaßen als freiwillig, ihrer Kriegsvorgangenenheit und dem Umgang mit den sogenannten «nachrichtenlosen Vermögen». Es wurde deutlich, dass viele jüdische Flüchtlinge an unserer Grenze abgewiesen und in den sicheren Tod geschickt wurden.

Und die Zürcher Kirche? Hat sie damals mit den Wölfen geheult, zum Unrecht geschwiegen oder gar dazu aufgefordert? War sie nicht selber von Antijudaismus und Antisemitismus geprägt?

Es war wichtig, sich diesen dunklen Punkten zu stellen. Das Resultat dieser Recherchen war ambivalent. Da gab es Lichtgestalten wie etwa den damaligen Kirchensynodepräsidenten Max Wolff und den Flüchtlingspfarrer Paul Vogt, als solcher von Landeskirche und Regierung beauftragt und besoldet. Aber es gab auch in der Zürcher Kirche Kleinlichkeit, Leisetreteri und Antijudaismus.

Der Kirchenrat hat anlässlich der Kirchensynode im März 1997 eine Erklärung zum Antijudaismus in Vergangenheit und Gegenwart abgegeben.

Zugleich beantragte der Kirchenrat der Kirchensynode, für die Erschließung und Auswertung der damaligen Flüchtlingsakten des Verbandes Jüdischer Fürsorgen 600 000 Franken zur Verfügung zu stellen. Als zeichenhafter Beitrag zur Dokumentation des damaligen Unrechts.

Noch heute besteht ein freundschaftliches Verhältnis zu den beiden jüdischen Gemeinden im Kanton Zürich, für deren öffentliche Anerkennung sich die Landeskirche nachdrücklich eingesetzt hat.

III

Am Eingang zum Fraumünster gibt es eine Tafel, die an die Aufnahme der hugenottischen Flüchtlinge in Zürich erinnert. Und auf dem Zwingliportal des Grossmünsters zeigt eine Kasette die Aufnahme der reformierten Glaubensflüchtlinge aus dem Tessin.

Dass unsere Kirche damals zeitgleich aber auch evangelische Glaubensflüchtlinge geschaffen hat – das wurde lange Zeit weitgehend verdrängt. Auch die teilweise blutige Täuferverfolgung, obwohl historische Tatsache, wurde von der Zwingli- und Bullinger-Forschung meist verschämt verdrängt oder gar vorsichtig gerechtfertigt.

Uns war bewusst, dass im Rahmen des Bullingerjahres 2004 ein anderer Akzent zu setzen sei. Schon 2003 war die in Winterthur tätige, charismatische Stiftung «Schleife» aktiv geworden. Sie lud zu einer Konferenz ein unter dem Titel: «Schritte der Versöhnung mit den Wiedertäufern». Das Ziel war eine vertiefte, zukunftsbezogene Auseinandersetzung mit den reformationsgeschichtlichen Trennungen und Verurteilungen.

Im Rahmen dieser Konferenz gab es im Grossmünster eine Feier, an der auch Mennoniten aus den USA teilnahmen. Fritz Blankes «Brüder in Christo» wurde von der Stiftung neu herausgegeben und ins Französische und Englische übersetzt. Auf mein Vorwort habe ich bereits verwiesen. «Wer anders Denkende und Handelnde ausgrenzt und bekämpft, der verrät das Evangelium».

Aber Worte sind oft flüchtig. Wenn es um Schuld und Vergebung geht, wenn es um Wahrheit und Erkenntnis geht, braucht es glaubwürdige Gesten, nachhaltige Zeichen der Selbstbesinnung und persönliche Begegnungen.

2003 – Vorbereitung des Bullinger-Jahres. Dem Projektteam ging es um die Würdigung von Heinrich Bullinger im Bezug auf die Konsolidierung und Ausstrahlung der Zürcher Reformation. Dies schien uns aber nur dann glaubwürdig, wenn auch seine «Schattenseiten» thematisiert würden. Dies, so war uns klar, konnte nicht nur durch eine faire, kritische Geschichtsschreibung erfolgen.

So beschlossen wir, zusammen mit den Schweizer Mennoniten nach einer adäquaten Form des Gedenkens zu suchen.

In einer paritätisch zusammengesetzten Arbeitsgruppe wurde für den Juni 2004 ein Begegnungs- und Versöhnungstag konzipiert. Dieser wurde für alle Teilnehmenden, darunter rund 150 Gäste täuferischer Abstammung aus Europa und Amerika, zu einem wichtigen Ereignis.

Am 26. Juni 2004 kam man unter dem Motto «gegeneinander – nebeneinander – miteinander» zusammen. Es gab einen gemeinsam gestalteten Gottesdienst im Grossmünster. Im Namen der Landeskirche sprach ich ein Be-

kenntnis, in welchem die Schuld unserer Vorfahren beim Namen genannt wurden. Zugleich wurde festgehalten, dass die reformierte Kirche und die Täuferbewegung «Zweige desselben evangelischen Astes am großen christlichen Baum» sind.

Das ist eine historische und eine theologische Aussage, die der Feststellung Heinrich Bullingers «Wir haben mit ihnen rein gar nichts gemein» klar widerspricht. Hier hatte der Reformator Unrecht. Sein theologisches und historisches Urteil ist falsch.

Ein weiterer Höhepunkt war die Enthüllung einer Gedenkplatte bei der Schipfe am linken Limmatufer zu Ehren von Felix Manz und Hans Landis und den weiteren Täufern, die in der Reformationszeit getötet wurden.

Ergreifend war die Reaktion der Nachfahren der damaligen Täufer bereits im Vorfeld des Versöhnungstages. So bekamen wir zum Beispiel ein Schreiben – notabene in Handschrift – der «Old Order Amish Churches» aus den USA. Bestimmt hätten wir Verständnis dafür, dass eine Weltreise nach Zürich mit ihrem Lebensstil nicht zu vereinbaren wäre, merkten sie an und hielten dann fest: «Wir glauben, dass die Nachfahren der Reformierten Kirche in keiner Weise für das verantwortlich gemacht werden können, was ihre Vorfäter den Täufern angetan haben.»

Und der Brief schließt mit folgenden Worten: «Wir bitten Euch, dieses bescheidene Schreiben in gutem Glauben anzunehmen. Wir kennen keine negativen Gefühle und bitten um Nachsicht für allen Verdruss, den wir verursacht haben mögen. Gott segne euch und die Euren. Lebt wohl.»

Das öffentliche Benennen und Bekennen von historischem Unrecht hatte etwas Befreiendes und Zukunftweisendes für die Nachfahren von Tätern und Opfern.

In der mennonitischen Antwort auf das reformierte Bekenntnis war Dankbarkeit für diese Geste der Versöhnung zu spüren. Selbstkritisch hielten die Mennoniten fest: «Ausgestoßen und an den Rand gedrängt verharren wir zu lange in einer manchmal selbstgefälligen Ausgrenzung von der Welt und der Gesellschaft. Wir bekennen, dass unsere Gemeinden unsere Auslegung des Evangeliums häufig nicht widerspiegeln. Da begegnen uns Anpasstheit, Einengung, Absonderung und Hochmut.»

IV

Der Lauf der Geschichte ist immer komplex und dialektisch. Auch Verfolgte sind nicht einfach Helden und Märtyrer, die Verfolger sind nicht nur unmenschliche Verbrecher. Taten wie Missetaten sind nur im Kontext der Zeit zu verstehen.

Dies ist auch den Nachfahren der Täufer bewusst. Schon Fritz Blanke

wies mit seinem Büchlein darauf hin, dass Huldrych Zwingli und Felix Manz sich je auf ihre Weise ihrem Gewissen folgend dem Evangelium verpflichtet fühlten.

Die Tatsache, dass am Versöhnungstag der Generalsekretär des Mennonitischen Weltbundes in der Kirche Zwinglis die Predigt hielt, wurde von den Mennoniten als starkes Zeichen der Versöhnung und der Freundschaft empfunden. Ein führendes Mitglied der amerikanischen Mennoniten zog folgende Bilanz: «Für unser Bewusstsein gibt es ein ‹Zürich› vor unserer Begegnung im Juni 04. Und es gibt ein ‹Zürich› danach. – Zürich erscheint heute in einem anderen Licht.»

Auch die Gedenktafel an der Schipfe hat eine nachhaltige Wirkung: Sie ist für die Mennoniten aus aller Welt zu einem Pilgerort geworden. Umgekehrt wurden Vertreter der Zürcher Kirche zu einer Konferenz der Mennoniten in den USA eingeladen.

2005 lud die Landeskirche zu einer speziellen Filmvorführung von Peter von Guntens Täuferfilm «Im Leben und über das Leben hinaus» mit anschließendem Filmgespräch ein.

Darüber hinaus sei an die vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund initiierte theologische Arbeitsgruppe «Reformierte / Mennoniten» und an das Berner Täuferjahr 2007 erinnert.

Der Theologische Verlag Zürich, der Hausverlag der Landeskirche, brachte einen Dokumentationsband über den Versöhnungstag von 2004 heraus. Sein Titel: «Gemeinsames Erbe: Reformierte und Täufer im Dialog».

Weiter wurden mit Unterstützung der Zürcher Kirche historische Untersuchungen über «Die Zürcher Täufer 1525–1700» vorgelegt. Dieser Band hat rund 400 Seiten und wurde von Urs Leu und Christian Scheidegger herausgegeben. In acht anschaulichen und spannenden Kapiteln wird die religiöse Landschaft mit ihren innerreformierten Zerwürfnissen nachgezeichnet. Die Vernissage des Buches wurde als weiterer gut besuchter Begegnungstag zwischen Reformierten und Täufern gestaltet. Dabei – und das zeigt die neue Art des gegenseitigen Verhaltens – konnten auch ungute Erfahrungen sowohl in anonymen landeskirchlichen Gemeinden wie auch in freikirchlich-moralisierender Enge angesprochen werden.

V

Die Wahrheit wird euch frei machen – das ist die Erfahrung der vergangenen fünf Jahre. Befreiung zur Begegnung, Befreiung auch zum Abwägen der Stärken und Schwächen der aus der Reformation hervorgegangenen Kirchenmodelle.

Historische Forschung ist dabei wichtig. Aber sie allein genügt nicht. Es

geht um selbstkritische Reflexion von Vergangenheit und Gegenwart. Es geht darum, sich von Zuspruch und Anspruch des Evangeliums ergreifen und befreien zu lassen.

Ruedi Reich, Zürich